

Gisela Maintz

★ 23.01.1938

Ein Herbsttag für die Ewigkeit

Sie hüllte sich in die warme Wolldecke, kippte den Liegestuhl zurück, schloss die Augen und genoss die nachmittäglichen Sonnenstrahlen des Novembertages. Im Eindruseln hörte sie das regelmäßige Schaben eines Besens, der das Laub zusammenkehrte. Ob der Satz eigentlich stimmte – wenn die Bäume spät ihre Blätter verlieren, wird der Winter lang und streng? Woher sollten die Bäume das spüren? Nun, Bäume sind auch Lebewesen. Die haben sicher andere Antennen als wir Menschen. Man hat doch auch herausgefunden, dass Tomaten bei Mozartmusik – oder war es Vivaldi? – schneller wachsen. Und Hunde? Bekamen Hunde vor einem kalten Winter ein dickeres Fell? Jedenfalls haarten sie manchmal im September und manchmal erst Ende Oktober. Das hatte sie bei ihrem Hund bemerkt. Aber das war lange her. Wie danach die Winter waren, wusste sie nicht mehr. Sie hatte ihre Beobachtungen nicht schriftlich festgehalten.

Sie hörte ein Zischen, dann nach einer Pause noch einmal. Ach ja, der Heißluftballon! Sie blinzelte. Der hellgrüne Ballon glitt langsam über den wolkenlosen Himmel. Das müsste herrlich sein, bei solchem Wetter über die Landschaft zu gleiten, über das Tannengrün mit dem Rostrot und Gold der Laubbäume dazwischen. Das blass Gelbgrün der halb kahlen Lärchen würde man von da oben wohl kaum erkennen können. Sie schlummerte ein.

»Lust auf einen Kaffee?« fragte ihr Mann leise, denn er hatte bemerkt, dass der Liegestuhl jetzt ganz im Schatten stand. Sie reckte sich. Fröstelnd stand sie auf, musste erst ihre Gedanken sammeln. – Wie blass sie ist, dachte er. Die letzte Chemotherapie hat ihr doch mehr zugesetzt, als sie zugibt. – Sie lächelte. Mager war sie geworden, was auch die dicke Wolldecke nicht kaschieren konnte.

Beim Kaffee versuchte er zaghaft, ein Gespräch anzufangen. Aber sie schien ihn nicht zu hören. Sie war in einer anderen Welt. Schließlich räumte sie den Tisch ab, dankte mit einem Nicken und ließ ihn ratlos zurück.

Sie ging in den Keller. Er hörte ein Rumoren im Heizungsraum. Mit einem Stapel alter Zeitungen und einer großen Pappe verschwand sie in ihrem Zimmer. Er wagte nicht, sie zu stören.

Nach ein oder zwei Stunden, genau wusste er nicht, wie viel Zeit vergangen war, lugte er durch einen Spalt in ihr Zimmer. Die Tür war nur angelehnt. Sie kniete auf dem Boden, vor sich die große Pappe. Der Teppich war mit Zeitungen abgedeckt. Der alte Tuschkasten ihrer Kinder stand geöffnet da. Sie tauchte große Borstenpinsel in ein Einweckglas mit Wasser und trug mit zügigen Strichen wie in Trance Rot, Gold, Gelb, Grün, Braun auf die hellgraue Pappe. Aus dem Kassettenrekorder erklang »der Herbst« von Vivaldi. Wenn es ihr nicht schnell genug ging, tauchte sie zwei Pinsel gleichzeitig in das Wasserglas, mischte Rot und Gelb zu grellem Orange und ließ es nass auf der Pappe in dunklem Grün zerlaufen.

Er blieb wie angewurzelt stehen, unfähig, sie anzusprechen. Wie im Fieberwahn nahm sie schließlich einen ganz feinen Pinsel, rührte heftig im Schwarz, wartete ein paar Sekunden, bis die Farbe auf der Pappe angetrocknet war und zeichnete die Zacken des Ahorns, die Rundungen des Eichblattes und die Umrisse der Kastanienfinger in das Bild.

Endlich hielt sie inne, erhob sich langsam und betrachtete ihr Werk am Boden, bückte sich noch einmal und setzte einen dunklen Punkt mit einem Häkchen daran in die rechte untere Ecke – wie einen Schlussstrich!

»Das war's«, sagte sie wie zu sich selbst. – »Das ist unwirklich schön«, flüsterte er andächtig und schloss sie in die Arme.

»Wenn ich ins Hospiz gehe am Ende meiner Zeit, dann möchte ich das gerne in meinem Zimmer haben«, sagte sie, und es klang gar nicht traurig. »Der heutige Tag war so wundervoll, ich will ihn nicht vergessen«. »Das verspreche ich dir«, flüsterte er mit Tränen in den Augen.

Sie starb friedlich in derselben Nacht – zu Hause! Den »Herbsttag für die Ewigkeit« schenkte er dem Hospiz.